

Werk

Titel: Leben und Lehre Jesu. I.

Autor: Windisch, Hans

Ort: Tübingen

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1915_0018|log107

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Neues Testament.

Leben und Lehre Jesu.

1. Jesus und der Krieg.

Neue kirchl. Zeitschr. 1914 S. 939—959: WOHLLENBERG, G., Das Neue Testament und der Krieg. — SPITTA, F., Der Krieg und das Neue Testament. Straßburg, Heitz, 1915. 31. M. 0.80. — Die Christliche Welt 1915 No. 24, Sp. 475—483: BIRT, TH., Was heißt „Liebet eure Feinde?“; auch separat Marburg, Verlag der Christl. Welt. M. 0.40. — Internat. Monatsschr. f. Wiss., Kunst und Technik 9 (1914/15. H. 7, Sp. 577—602: RITSCHL, O., Die christl. Religion und der Krieg. — DRYANDER, E., Evangel. Reden in schwerer Zeit 5: Jesu Stellung zum Patriotismus und zum Kriege. Berlin, Mittler & Sohn, 1915. 85. M. 0.80. — Deutsche Reden in schwerer Zeit 24: BAUMGARTEN, O., Der Krieg und die Bergpredigt. Berlin, Heymann, 1915. 24. M. 0.50. — Religionsgeschichtl. Volksbücher V 15/16: EISSFELDT, O., Krieg und Bibel. Tübingen, Mohr, 1915. 84. M. 1.—.

Mehrere Jahre hindurch stand unser Referat über Leben und Lehre Jesu unter dem Zeichen des Streites um die Christusmythe. Obschon er stark im Abflauen war, hatten wir uns doch noch im letzten Bericht mit ihm zu beschäftigen¹⁾, und es kann sein, daß wir auch noch in einem späteren Bericht die eine oder andere Schrift nachzutragen haben. Im ganzen ist der Kampf erloschen. Wenn wir jetzt unter dem Eindruck des Weltkriegs an jene Zeit zurückdenken, da dieser Streit, mit größter Leidenschaft in Wort und Schrift geführt, unser Denken in Anspruch nahm und es manchem schien, als ob christliche Religion mit einer neuen religiösen Kultur in Kampf auf Leben und Tod geraten sei, dann dünkt uns diese Zeit wie eine Epoche,

1) Th. R. 1914, S. 405 ff.

die abgeschlossen hinter uns liegt. Ein holländischer Vertreter der radikalen Anschauung, G. A. van den Bergh van Eysinga, hat zwar kürzlich der Hoffnung Ausdruck gegeben, wenn der Krieg vorbei sei, werde diese Lehre beim „großen Bruder“ in Deutschland wieder aufkommen, sich durchsetzen und die Grenze überschreitend, sich auch in Holland größere Anerkennung erringen ¹⁾. Aber wenn es auch nicht völlig ausgeschlossen ist, daß die radikale Mythentheorie bei uns noch einmal fruchtbaren Boden finden wird, sehr wahrscheinlich dünkt es mich nicht. Neue Argumente wird man kaum entdecken. Und die Hauptsache ist, daß die positiven, guten Anregungen, die der Streit bringen konnte, inzwischen in stiller Gelehrtenarbeit ihre Verwertung finden, die allen Sensationen und unwissenschaftlichen Uebertreibungen abhold, nüchtern und ruhig prüft und nur gelten läßt, was auch auf die Dauer sich bewährt.

Eins ist jedenfalls gewiß. Jetzt hat jene Streitfrage, die die Debatte beherrschte, einer anderen Tagesfrage weichen müssen, die wiederum die Gemüter gelehrter und ungelehrter Leute in Unruhe bringt, die Frage nach der Stellung Jesu zum Kriege. Es ist keine neue Frage. Eigentlich haben die emsigen Bemühungen der letzten Jahrzehnte um eine geschichtliche Auffassung vom Evangelium Jesu die Diskussion, die jetzt geführt wird, nicht nur vorbereitet und ermöglicht, sondern auch die wesentlichsten Materialien, Gesichtspunkte und Auffassungsweisen herausgestellt, so daß wer jetzt durch die Wirklichkeit zur Entscheidung der Frage sich gedrängt sah, nur das Fazit aus den bisherigen Auseinandersetzungen über den Charakter der Lehre Jesu zu ziehen brauchte. Das Neue ist nur, daß aus einer Nebenfrage jetzt eine brennende Kapitalfrage wurde, auf die die Allgemeinheit Antwort verlangt.

Das praktische Interesse hat freilich auch hier seine Gefahr. Wir stehen in einem schweren Kampf und viele verlangen von der Theologie, daß sie aus dem Evangelium unseren Kampf als einen rechtmäßigen erweise. Wer kämpfen muß, hat nicht viel Zeit zum Reflektieren; man will eine klare Ant-

1) Hervorming 1915 Nr. 23 S. 199.

wort haben, die uns in den Kampf hinein geleitet und in ihm trägt und stärkt. So kommt es leicht, daß wir die Auslegung der Schrift unter unsere augenblicklichen, so dringenden Bedürfnisse und so drängenden Kämpfe beugen und eine Exegese liefern, der man den bezeichnenden Namen „Kriegsexegese“ (in Holland 'oorlogsexegese') gegeben hat, weil sie unter dem Druck des Krieges und unter dem Einfluß der Kriegsbegeisterung ihre Methoden und ihre Ergebnisse findet. Angehörige neutraler Staaten haben denn auch schon über solche Erzeugnisse deutscher Kriegserregung freundlich oder weniger freundlich zu Gericht gesessen¹⁾. Wir geben ihnen insofern recht, als wir hier in einer kritischen Besprechung der wichtigsten in Kriegszeit bisher gezeitigten Erscheinungen gewiß dieselbe Objektivität wissenschaftlicher Gedankenführung zu erstreben haben, wie wir sie in allen Fragen, die irgendwie dogmatische oder praktische Interessen berühren, zur Richtschnur nehmen. So viel wird der Neutrale zugestehen, daß die Befolgung dieses Grundsatzes für den Gelehrten, der an dem Weltkrieg innerlich beteiligt ist, in der uns hier beschäftigenden Frage eine nicht ganz leichte Aufgabe ist und jedenfalls die Einsetzung der ganzen methodisch disziplinierten wissenschaftlichen Energie erfordert.

Nüchtern und sachlich behandelt WOHLLENBERG sein Thema²⁾. Er beginnt mit der Feststellung, daß nach der eschatologischen Rede (Mt. 24⁶ Par.), der einzigen Stelle, wo sich Jesus ausdrücklich über den Krieg äußert, in der Zwischenzeit bis zum Ende neben anderen Nöten auch die Kriege nah und fern nicht aufhören werden, was für Friedensphantasten aller Zeiten eine beherzigenswerte Mahnung sei. Freilich die Jünger Jesu geht das Kriegeführen so wenig an wie das Uebereinanderherrschenwollen (Mt. 20²⁵). Der Kampf, den Jesus ihnen in Aussicht

1) Birt's Artikel erschien als Beispiel deutscher „oorlogsexegese“ im Auszug übersetzt und mit entsprechenden Bemerkungen versehen in der „Hervorming“, dem Organ des niederländischen Protestantentbundes 1915 Nr. 29 S. 255 f.

2) Ich hebe aus den genannten Arbeiten nur Gedanken heraus, die die Lehre Jesu betreffen.

stellt, ist Verfolgung durch ihre Feinde, die sie duldend über sich ergehen lassen müssen. Aber er vergleicht doch den Anschluß an seine Person mit dem Entschluß eines Königs, den Kampf zu wagen (Lk. 14³¹ ff.) und zeigt sich dabei mit den Händeln der Welt wohl vertraut: daß ein Fürst den überlegenen Feind vor dem Zusammenstoß um Frieden bittet, hält er für vernünftig und in dem Wort vom uneinigen Königtum (Mt. 12²⁵) scheint er dem 'si vis pacem, para bellum' zuzustimmen. Wichtig ist noch ein anderer Gesichtspunkt. In dem Vernichtungsgericht der Römer gegen den nationalen Bestand Israels sieht Jesus einen Erweis der strafenden Gerechtigkeit Gottes (Mt. 24², 23³⁷ f. Par.). Wer vom Kriege verschont geblieben ist, soll sich solches gewiß zur Warnung, Züchtigung und Läuterung gereichen lassen (Lk. 13² f.). Freilich Jesus selbst hat in sein Programm den Krieg nicht aufgenommen, so sehr nach der landläufigen Vorstellung der Messias als Kriegsheld gefeiert wurde.

Am Schluß seines Aufsatzes weist W. darauf hin, wie in der Lehre Jesu und im ganzen N. T. eben der Gedanke und Begriff des Patriotismus als einer Tugend, die der Christ zu beweisen habe, fehlt. Er gibt dazu zu bedenken, daß eben im Christentum mit aller Einseitigkeit das Fundamentalprinzip des himmlischen Vaterlandes geltend gemacht werden mußte, daß es auch in christgläubigen Kreisen einen Patriotismus gebe, der sich mit wesentlichen Gedanken des Christentums nicht vereinigen lasse, daß man im Urchristentum kaum sich zum Vorsatz machen konnte, für irgend ein Vaterland zu bluten, und endlich daß auch Jesus edelsten Patriotismus gefühlt hat, nur daß dieser Patriotismus weil dem einen auserwählten Volke zugewandt und mit der Liebe zum Reiche Gottes vermählt, nicht ohne weiteres mit unserer Vaterlandsliebe auf eine Stufe gestellt werden darf.

Von größerem Interesse ist SPITTAS Schrift. Er bemüht sich offensichtlich, den Pazifisten das N. T., insbesondere die Evangelien aus der Hand zu schlagen und bekämpft besonders die Vorstellung, als lehre das Evangelium eine friedensselige

Stimmung, die den Krieg nur unter den Gesichtspunkt des höchsten Sündengreuels stellt und eine Entwicklung der Weltgeschichte zum allgemeinen Völkerfrieden hin annimmt. Jesus war kein weichlicher Pazifist und Kosmopolit. Seine Jünger hat er zur Notwehr aufrufen können (Lk. 22 36. 39); er selbst tritt uns als zielbewußter Kämpfer, als Mann von starkem nationalem Selbstbewußtsein entgegen. Er weint vor Jerusalem — hier polemisiert Sp. gegen Gunkel's Aufsatz „Jesus weint“ in Deutsch-evangelisch 1914, S. 661—663 — nicht über die Schrecklichkeit des Krieges an sich und über die Sünde der Zerstörung Jerusalems und die Tötung der Einwohner, sondern über die Sünde und Verstocktheit des Volkes, das ein solches Strafgericht notwendig gemacht hat; eine Reflexion über die Unmenschlichkeit des Krieges liegt seiner Erwägung ganz fern. Gegenüber dem modernen Jammern über das Elend des Krieges spricht er mit harter Objektivität von dem Schrecklichen, das ihm selbst widerfährt (Lk. 23 28 ff.). In seiner eschatologischen Rede vertritt er die der gesamten urchristlichen und jüdischen Apokalyptik gemeinsame Idee, daß bis zur allmächtigen Offenbarung Gottes am Ende der Tage auf Erden der Krieg sein Recht behaupten wird, und daß die letzten Zeiten der Welt nicht Tage des Triumphes der Religion und der Kultur sein werden, sondern des Abfalls und der Sünde sowie der Auflösung der geordneten Verhältnisse. Vor allem findet Sp. diese, vor dem Kriege keineswegs nervös zurückschauernde Stimmung in der Vorliebe des N. T.s für die Bilder des Krieges und des Soldatenlebens. Auch die richtig verstandene Reichgotteshoffnung Jesu denkt nicht an ein allmählich sich unter uns entwickelndes Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, sondern erwartet am Ende ein gewaltiges Eingreifen Gottes in die bis dahin dem Bösen dienende Welt. Die dem allen entgegenstehenden Worte sucht Sp. mit Hilfe seiner exegetischen Methode zu entkräften. Während er Mt. 22 7 offenbar als echt annimmt, bezeichnet er die Warnung des Herrn an Petrus Mt. 26 52 in ihrer allgemeinen Fassung als spätere Stilisierung nach apokalyptischem Vorbild (Apok. 13 10). Die Worte

der Bergpredigt aber sind gar nicht allgemein gültig gedacht, jedenfalls nicht auf das gegenseitige Verhältnis der Völker anwendbar. Als letztes Moment für die Beurteilung des Krieges im N. T. stellt Sp. den Heroismus vor Augen, mit dem Jesus für die Seinen in den Tod ging.

Während Spitta die Pazifisten bestreitet, will der Marburger Philologe TH. BIRT „ein Wort der Beruhigung in Kriegszeiten“ schreiben. Sp.s kurzer Behauptung, das „Liebet Eure Feinde“ sei auf politische Völkergegensätze nicht zu beziehen, sucht er eine umfassende Begründung aus den Zeitverhältnissen zu geben. Jesus lebte inmitten des römischen Reiches, das alle Völker von Britannien bis Arabien zum Frieden gebracht hatte, in dem friedlichen, gesegneten, weltabgeschlossenen Palästina. Da lehrte er sein ganz individuelles, ganz unpolitisches Evangelium. So dachte er bei seinem Gebot der Feindesliebe nicht im entferntesten an den Landesfeind, sondern an den Feind in der nächsten Umgebung; im Griechischen steht *echthros* das ist der Mensch, der sich im täglichen Verkehr seinen Mitbürgern „verhaßt“ gemacht hat, und nicht *polemios*, das den Landesfeind bedeutet. Auch das Wort vom Backenstreich gilt nur von Einzelmenschen, nicht von verfeindeten Völkern. Das ist die eine Seite der Sache. Aber der Prediger vom idealen Gottesreich zieht auch die hart realen Dinge der ihn umgebenden Wirklichkeit heran. Das Gleichnis von den Talenten schließt bei Lukas (19²⁷) wuchtig mit dem blutigen Strafgericht; ohne ein Wort des Tadels wird das stärkere Recht im Krieg als etwas Natürliches und Selbstverständliches vorausgesetzt. Und in dem johanneischen Wort vor dem Hohenpriester (Joh. 18³⁶) wird zugestanden, daß um ein Reich, das von dieser Welt ist, gekämpft werden soll. Der Jesus, der den Tempel mit Gewalt gereinigt hat, hätte, wenn ein Heereszug von Gurkhas, Senegalnegern, Spahis und Turkos über Palästina hergefallen wäre und Jerusalem bedroht hätte, seine Himmelsreichspredigt vertagt und zuvor die Römer und Juden zu den Waffen gerufen.

Aehnlich wie Spitta und Birt urteilt auch O. RITSCHL über die einschlägige Frage. Aus dem Verhalten Jesu gegenüber dem Hauptmann von Kapernaum und aus dem Kriegsgleichnis glaubt auch er schließen zu dürfen, daß Jesus an dem militärischen Beruf des Hauptmanns ebensowenig Anstoß genommen habe als an der Tatsache, daß zu den Obliegenheiten eines Königs unter Umständen auch das Führen von Kriegen gehört. Wenn man gegen die Meinung, Jesus habe auch das Blutvergießen im Kriege nicht gemißbilligt, an die Bergpredigt erinnert, so darf man nach R. einmal deren Forderungen nicht ohne weiteres verallgemeinern, sodann auch nicht vergessen, daß Jesus selbst im Kampf mit seinen Feinden durchaus nicht nach ihren Regeln verfahren ist. Er hat sie nicht geschont und bei der Tempelreinigung sogar persönlich Gewalt zu üben nicht verschmäht. Das Gebot der Feindesliebe verlangt also nicht den Verzicht auf den pflichtmäßigen Kampf mit dem Feind, sondern nur Hilfe, Pflege und Schonung in allen rein menschlichen Angelegenheiten, wo sie dessen bedürfen. Die Beteiligung seiner Jünger an einem blutigen Kriege kam freilich bei seinen Lebzeiten nicht in Frage; daher fehlt ein Urteil oder eine Weisung Jesu über diesen Fall. Indessen liegt die Pflicht der Obrigkeit zur Abwehr feindlicher Angriffe in der Konsequenz von Röm. 13 1—7 und diese apostolische Regel steht in sachlicher Uebereinstimmung mit dem Herrenwort über Kaiser und Gott.

Auch DRYANDER geht in seinen zwei Reden über Jesu Stellung zum Patriotismus und zum Krieg den Weg, die geltend gemachten Widersprüche zu verkleinern oder aufzulösen. Er zeigt in der ersten Rede zunächst, wie Patriotismus und Lehre Jesu in Gegensatz treten, da diese sich an den „Menschen“ wendet, stellt aber dann den Gegensatz als scheinbar hin, wobei er freilich hauptsächlich auf die tatsächlich in der Geschichte unseres Volkes festgewurzelte Verbindung von Christentum und Patriotismus hinweist. Ähnlich stellt er im zweiten Vortrag fest, daß Jesus, in einem unruhigen und kriegerischen Volke lebend — diese Bemerkung vermißt man bei Birt — zwar mit den

Bestrebungen der Politik nichts zu tun haben wollte und nichts als Friede und Liebe predigt, meint aber doch es bedürfe keines Beweises, daß Jesus seine großen Worte und Forderungen keineswegs ohne weiteres auf die Glieder einer gewalttätigen Welt angewendet wissen wollte. Daraus folge, daß ein Krieg als Akt der Notwehr nicht nur sittlich berechtigt, sondern auch eine Pflicht ist. Doch ist damit für D. die Frage noch nicht zur Ruhe gekommen. Er nennt das Töten im Kriege ein pflichtmäßiges Tun, das doch mit unbedingter Notwendigkeit in Greuel der Sünde hineinführt, und findet hier ein im Sinne christlicher Weltanschauung noch ungelöstes Problem.

In scharfem Gegensatz zu Spitta, Birt und Ritschl bewegt sich BAUMGARTEN in seiner temperamentvollen Rede. Nirgends kommt die Zustimmung zu dem von uns geführten Krieg und zu den Maßnahmen der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit, mit der er geführt werden muß, wuchtiger und rückhaltloser zum Ausdruck, aber nirgends wird auch mit gleicher Bestimmtheit erklärt und bewiesen, daß Jesu Weisungen in der Bergpredigt den Krieg einfach ausschließen aus seinem Jüngerkreis. B. kennt die Auslegung, wie wir sie eben vernommen haben, auch den Hinweis auf die Bilder aus dem Kriegsleben und das Schwertgespräch. Aber in letzterem findet er nur eine ganz gelegentliche Aufwallung, in jenen Bildern, meint er, vertritt Jesus doch nicht die Sache, und zur Auslegung der Bergpredigt lesen wir: wer die Ablehnung jeder Verteidigung, jeder Abwehr, jeder Widersetzung gegen das Böse aus der Bergpredigt entfernt, der wirft ihren inneren Kern weg. Der Heroismus unbedingter Selbstlosigkeit duldet keine Halbierung durch Zusätze wie ‚so viel als tunlich, unter den Verhältnissen des wirklichen Lebens‘. Ja nicht nur der Angriffskrieg, auch der Verteidigungskrieg ist durch die Bergpredigt ausgeschlossen. Jesus hat bei seiner Bergpredigt nicht mit einem Gedanken gedacht an die Bedingungen des nationalen und internationalen Zusammenlebens, sondern allein an die einzelnen Seelen und ihr Liebesverhältnis zueinander und zum überweltlichen Gott und zum überweltlichen Reich der letzten

Herrlichkeit, also nur an einen Ausschnitt unserer sittlichen Verpflichtungen. Da wir nun in unserem Staat nicht, wie Jesus in dem Staat seiner Zeit sah, eine Tyrannis zur Vergewaltigung der Untertanen (Mt. 20²⁵) haben, sondern den Inbegriff der Volkspersönlichkeit, der allein imstande ist, die Grundlagen aller Volkssitte und aller Volkswohlfahrt zu sichern, so können wir in der Bergpredigt nur ein Gesetz für den inwendigen Menschen, nicht zugleich auch ein Gesetz für unser nationales Leben und Gesellschaftsleben erblicken. Sie ist ein Ideal für eine höhere Welt, in dessen Friedens- und Liebesreich wir uns flüchten mögen; in dieser Welt und in den jetzigen Zeiten kann sie nur dazu uns dienen, daß sie uns vor Ueberspannungen des nationalen Denkens und bei aller Grausamkeit der Kriegsführung vor gehässiger, rachsüchtiger Gesinnung bewahrt, die das gerade Gegenteil der Gesinnung Jesu ist.

Einige Grundgedanken zu unserem Problem äußert auch der Alttestamentler EISSFELDT in seinem trefflichen Volksbuch „Krieg und Bibel“. Er zeigt zunächst, wie im Gegensatz zur alttestamentlichen Religion die Lehre Jesu uns als über nationale Religion entgegentritt. Der Begriff des Reiches Gottes, bei den Juden Gegenstand national-politischer Hoffnung, hat hier alle nationale und politische Art verloren. Damit hängt die Gleichgültigkeit des Evangeliums gegenüber dem Staatsgedanken zusammen. Jesu Religion und Ethik sind individualistisch orientiert. Die Worte der Bergpredigt gelten zunächst dem Einzelmenschen; man mißversteht sie, wenn man sie ohne weiteres auch auf das Zusammenleben der Völker bezieht, womit sie natürlich Jesus zum unbedingten Gegner des Krieges machen würden. In Wahrheit sind Worte Jesu, die eine eindeutige Stellung zu Staat und Krieg zum Ausdruck brächten, nicht vorhanden. Der entscheidende Grund für den Mangel an Interesse für Nation und Staat und damit auch für die Frage des Krieges liegt in dem eschatologischen Charakter der Lehre Jesu. Der Irdische ist ihm im Versinken; die obere Welt, die bereit ist, sich zu offenbaren, fesselt ihn allein. Einer ganz anderen Art von Kampf ist darum der Jünger Jesu zugewandt, dem Krieg gegen die kosmischen Mächte, die Dämonen.

Zum Schluß spricht sich E. doch noch dafür aus, daß es ganz im Sinne Jesu liegt, das Gebot der Feindesliebe auch auf das Zusammenleben der Völker auszudehnen. Andererseits gewinnt er durch Anwendung der dem Christen gesetzten Kampfpflicht auf den Nationalkrieg schließlich doch noch eine Verbindung des N. T.s mit dem A. T.: Der Krieg ums Recht zur Wahrung sittlicher Güter steht dann mit der neutestamentlichen Frömmigkeit doch im Einklang.

Wer die eben gegebenen Referate aufmerksam verfolgt hat, wird sich jedenfalls dem Eindruck nicht verschließen können, daß die Entscheidung der Frage, wie sich Jesus zum Krieg gestellt hat, keineswegs einfach und leicht ist. Das ist zunächst überraschend, von zwei Seiten her. Wer gewohnt ist, alles Erhabene, wofür und wovon er lebt, also hier Bibel und Vaterlandsliebe, als eine Einheit zu fassen, der glaubt unbeschens, daß ihm das Recht zum Kriege, das ja mit dem Staatsgedanken implicite gegeben ist, auch im Evangelium bestätigt werde, sei es direkt, sei es indirekt als Folgerung gewisser Hauptsätze der evangelischen Lebensführung. Wer andererseits Tolstoi gelesen oder sonst den kulturfremden Charakter des Evangeliums anzuerkennen gelernt hat, will über den selbstverständlichen Satz, daß das Kriegführen und die Beteiligung daran dem Geiste Jesu stracks zuwider ist, gar nicht erst diskutieren. Wie unsere Auszüge vielleicht schon deutlich gemacht haben, sind diese diametral entgegengesetzten Urteile darum möglich, weil 1. eine klar urteilende Äußerung zum Kriege im Evangelium fehlt, 2. einige an sich eindeutige Worte, auf das Kriegsproblem von uns erst bezogen, verschiedener Anwendung fähig sind und 3. unter diesen Umständen die entscheidenden Motive aus dem Zusammenhang und Milieu von uns erschlossen werden müssen, wobei natürlich die Gefahr besteht, daß der Forscher mehr aus seinem Milieu heraus urteilt als aus dem des Evangeliums.

Am stärksten macht sich das Bestreben, zwischen Jesus und unserem zum Kriegführen nötigen Kulturstande eine

Einheit zu formen bei SPITTA, RITSCHL und BIRT geltend. Die Exegese, meisterhaft und souverän gehandhabt, schlägt den Gegner auf der ganzen Linie. Der Pazifist erfährt sein Urteil — aus dem Munde Jesu. Das Kriegführen ist im Evangelium nicht allein nicht verboten, sondern direkt als berechtigt und seinen eigenen Gesetzen folgend anerkannt. Auch DRYANDER ist geneigt, dem kriegerischen Patriotismus den Segen des Evangeliums zuzusprechen; doch weist er unumwunden auf die Spannungen, die nun einmal nicht wegzuschaffen sind. Noch zurückhaltender hat sich uns WOHLBERG gezeigt, obwohl auch er es nicht Wort haben will, daß der unbedingte Pazifismus sich auf Jesus berufen könne. EISSFELDT führt zwar zunächst aus, wie das Evangelium seinen Grundtendenzen nach dem Krieg und seinem Recht gegenüber sich ablehnend verhält, vermag aber zum Schluß doch noch eine Verbindungsbrücke zu schlagen. Einzig BAUMGARTEN protestiert energisch und konsequent gegen eine Verwischung des entschiedenen antikriegerischen Charakters des Evangeliums und sucht sich die Einheit seines das Evangelium und den Krieg wollenden Bewußtseins durch die Errichtung verschiedener Stockwerke in unserem inneren, unserem sittlichen Leben zu retten.

Dies Auseinandergehen der Meinungen hat seinen Grund in der Tat hauptsächlich darin, daß ein eindeutiges Urteil über den Krieg im Evangelium fehlt; wir haben nur Aeüßerungen, die so oder so gewendet werden können, das eschatologische Wort, die Weissagungen über Jerusalem, das Gleichnis vom Kriegführen und das vom Ueberfall (Mt. 12²⁵ Par.), Zwischenbemerkungen in anderen Gleichnissen (Mt. 22⁷, Lk. 19²⁷), das Wort über die Machthaber, das Schwertgespräch, das Wort an den zuschlagenden Petrus (Mt. 26⁵²), das Wort vor Pilatus und — entscheidend für das Urteil — die Worte der Bergpredigt.

Einiges muß eine scharfe Evangelienkritik von vornherein aus der Diskussion über das Urteil Jesu hinausweisen, mit Bestimmtheit die Zutaten zu den Gleichnissen (Mt. 22⁷, Lk. 19²⁷) und das johanneische Wort (18³⁶) das freilich, wie WOHLBERG richtig annimmt, auch für den Kritiker dem Geiste Jesu

durchaus gemäß ist; sehr wahrscheinlich sind auch die Ausmalungen des Untergangs Jerusalems ex eventu geformt¹⁾. Dagegen scheint mir SPITTA'S Kritik von Mt. 26⁵² nicht hinreichend begründet.

Dann bleibt folgendes übrig: Jesus weissagt künftige Kriege, die das Ende der Welt einleiten, bezeichnet den kommenden Römerkrieg als Strafgericht Gottes über das sündige Jerusalem; er weiß sehr wohl, daß der Stärkere im Kriege sich durchsetzt und daß der Schwächere klug sein muß; seinen Jüngern gebietet er im Gegensatz zu den Machthabern einander zu dienen und die Feinde zu lieben und nimmt dem Petrus (bildlich gesprochen) das Schwert aus der Hand; nur einmal fordert er zum Schwertgebrauch auf.

Das ist das Material, das zunächst in Betracht kommt. Zwei Worte drängen sich uns da, sollte ich meinen, unwillkürlich und überraschend auf, die beiden Gleichnisse, besonders das Kriegsgleichnis, und das Schwertgespräch. Ich bin verwundert, daß gerade SPITTA und BIRT ihnen so geringe Aufmerksamkeit schenken. Das Kriegsgleichnis offenbart, wie klar Jesus die natürlichen Bedingungen der Kriegführung erkannt hat — schon die erste Phase dieses Krieges hat gelehrt, was die Folge ist, wenn man den von Jesus indirekt gegebenen Klugheitsrat außer acht läßt. In dem Schwertgespräch leitet er zweifellos seine Jünger selbst zur Notwehr an²⁾. Wer Jesus zum Propheten eines gerechten Krieges machen will, kann eigentlich nichts Besseres tun, als von diesen Stellen auszugehen. Freilich auch bei diesen Worten würde ich solche Anwendung ablehnen. Das Kriegführen und seine Gesetze sind für Jesus nur ein Gleichnis für das, was er lehrt; wer der Lehre des Gleichnisses entsprochen und sich entschlos-

1) Vgl. meine Leidener Antrittsrede: Der Untergang Jerusalems (Anno 70) im Urteil der Christen und Juden (Leiden 1914, auch in Theol. Tijdschr. 1914 erschienen) S. 1 ff. Eine umfassendere Bearbeitung des Gegenstandes ist in Vorbereitung.

2) Dies m. E. das richtige Verständnis des viel verkannten Wortes, vgl. meine Schrift: Der messianische Krieg und das Urchristentum 1909, S. 47 ff.

sen hat, mit Einsetzung seiner ganzen Person Jesu Jünger zu werden, ist auch den Interessen, die zum Kriege führen, abgestorben ¹⁾. Auch wenn Mt. 12²⁵ Christus selbst scheinbar in der Tracht eines Kriegers auftritt ²⁾, so wäre ein Grundelement wissenschaftlicher Parabelexegese verleugnet, wollte man darin irgendwie eine Billigung des Kriegswesens finden ³⁾. Das Schwertgespräch kann nur den Selbstschutz der Missionare vor Räubern bezwecken; steht insbesondere Lk. 22³⁶ an richtiger Stelle und ist dazu Mt. 26⁵² echt, dann handelt es sich überhaupt nur um einen vorübergehenden Gedanken Jesu, den er alsbald in Gethsemane niedergekämpft hat ⁴⁾. Das letzte Wort an Petrus aber läuft auf eine entschiedene Warnung vor der Beteiligung am Kampfe hinaus, die ergeht im Blick auf das Unheil, dem der Kämpfer sich ausliefert.

Diesem Befund schließt sich nun das Uebrige harmonisch ein. Für die allgemeine Kriegsweissagung ist entscheidend, daß sie ein typisches Wort der Apokalyptik ist, daß sie auch im Evangelium eine Phase der nahen Endzeit darstellt, also auf die Kriege, die den seit 70 ganz anders entfalteten Lauf der Weltgeschichte gezeitigt hat, gar keine Anwendung verträgt, und daß die Jünger an diesen apokalyptischen Kriegen in jeder Hinsicht als unbeteiligt vorausgesetzt sind. Das Ideal des Pazifismus wird also trotz SPITTA durch sie gar nicht getroffen, geschweige widerlegt. Gewiß lehrt das Evangelium

1) Auch Joh. 18³⁶ wird zugestanden, daß in einem weltlichen Staate die Diener sich verpflichtet fühlen, ihren Herrscher zu verteidigen. Das ist aber keine Sanktion, denn die Welt und ihre Herrscher gehen die Jünger eben nichts an.

2) So Bischof Dr. Faulhaber, Der Krieg im Licht des Evangeliums 1915.

3) Nur Vergleichsbedeutung haben auch die Worte des Hauptmanns von Kapernaum, Mt. 8⁹ Par.: unbedingter Gehorsam herrscht im Reiche Jesu wie beim Militär. Auch hier ist das Verhalten Jesu keine Sanktion des Militarismus. Andererseits war auch kein Anlaß, darüber zu handeln, ob der Hauptmann im Dienst bleiben dürfe: er wurde ja gar nicht Jesu Jünger. Die Sache läge anders, wenn ein Wort wie Lc. 3¹³ auch aus Jesu Munde überliefert wäre.

4) S. Der mess. Krieg a. a. O.

keine allmähliche irdische Entwicklung bis zum Weltfrieden hin, aber sein Zukunftsbild ist als irrig erwiesen, kann also nicht mehr zur Widerlegung dienen. Die Weissagung eines Strafgerichts über Jerusalem ist ganz speziell gefaßt und gründet sich auf spezifische historische Umstände und religiöse Verhältnisse. Diese lassen sich verallgemeinern oder anderweitig anwenden; doch hat solche Uebertragung nicht im Horizont Jesu gelegen¹⁾. Wenn SPITTA meint, die Tränen Jesu hätten nicht dem Kriegselend als solchem gegolten, so weiß er mehr, als wir wissen können. Immerhin kann man sich daran erinnern — SPITTA unterläßt diese Erinnerung merkwürdigerweise an dieser Stelle —, daß Jesus bei anderer Gelegenheit, bei der Nachricht von jenem brutalen Akt des Pilatus allerdings weder die Opfer beklagt noch gegen die barbarische Brutalität protestiert, sondern hart und streng den Umstehenden erklärt, wenn sie nicht Buße täten, würde sie dasselbe Verderben ereilen (Lk. 13¹⁻⁵). Hier spricht jedenfalls nicht der Jesus der Neutralen. Andererseits ist die Äußerung auch keine Rechtfertigung des Krieges für christliche Völker und christliche Machthaber. Das Handeln des Pilatus ist ein Beispiel für jenes Vergewaltigen, das die Machthabenden üben und das Jesus Mt. 20²⁵ Par. seinen Jüngern abschreckend vorhält; sie sollen im Dienen und Dulden Gottes Willen sehen.

Es bleibt uns noch das Wort von der Feindesliebe und was damit zusammenhängt. Hier ist BIRTs Auslegung besonders anregend. Seine Bemerkung über ‚echthros‘ und ‚polemios‘ ist nun freilich keineswegs ein unberechtigter Versuch,

1) Auch S. Weber, Soldat und Krieg im Neuen Testament (Freiburg, Herder, 1915. 16. M. 0.20), S. 11 f. will aus Mt. 22⁷, 24⁶, Lk. 21²⁰ ff. folgern, daß der Krieg nach Christi Lehre durch Gottes Willen oder Zulassung statthat, das Böse zu bestrafen und der Gerechtigkeit zum Siege zu helfen. Das ist viel zu viel gesagt. Einmal beziehen sich die Worte, die übrigens kaum echt sind, nur auf den Untergang Jerusalems; sodann handelt es sich um ein göttliches Strafgericht, das keineswegs — was bei der Anwendung auf unseren Krieg der springende Punkt ist — den Römern erlaubt, ihren Machterfolg mit dem Sieg der Gerechtigkeit zu identifizieren und vom Siege ihrer gerechten und guten Sache zu reden.

unser Gewissen mit Hilfe des Lexikons zu beruhigen, wie ein Neutraler bemerkt hat; das Lexikon ist bei der Exegese schwieriger Stellen bisweilen ein ganz nützliches, für manchen unentbehrliches Hilfsmittel. Immerhin ist BERTS Hinweis auf den klassischen griechischen Sprachgebrauch hier nicht stichhaltig: denn ἐχθρός wird im N. T. (vgl. Lk. 1 71, 74 19 43) und in LXX promiscue für den privaten wie für den nationalen Feind gebraucht (πολέμιος fehlt im N. T. ganz, in LXX ist es abgesehen von den Apokryphen ganz selten), und das A. T. kennt den Unterschied überhaupt nicht. Nur aus dem Zusammenhang ist hier zu erschließen, daß in der Bergpredigt zunächst der Privatfeind, genauer der Verfolger der Jünger Jesu gemeint ist.

Für die richtige Würdigung der Worte hat man, was die Gelehrten nicht alle klar genug tun, zwischen zwei Fragen zu unterscheiden: was bedeutet der Wortlaut und wie steht es mit der Anwendung auf verfeindete Völker¹⁾. Nun ist der wörtliche Sinn ganz eindeutig. Umstritten ist freilich schon die Frage der Allgemeingültigkeit für unser Privatleben. Schon hier stelle ich mich mit Entschiedenheit auf Baumgartens Seite. Was man gemeinhin den „Geist“ der Bergpredigt nennt, ist mehr ihre Aufhebung. Wir leben nicht nach der Bergpredigt oder im besten Fall ist unser Handeln in ihrem Licht besehen Stückwerk. Joh. 18 28 ist entweder johanneische Erfindung oder ein Zeugnis dafür, daß Jesus selbst in dem Augenblick sich nicht an seine eigene Regel Mt. 5 39 gehalten hat. Was RITSCHL sonst über Jesu Kämpfe ausführt, ist freilich richtig. Man kann das Verhalten Jesu auf die Weise mit seinem Wort in Einklang bringen, daß man erklärt, in seinen Kampfreden habe Jesus in Ausübung seines prophetischen Berufs gehandelt, während das Gebot der Feindesliebe Fälle voraussetzt, wo die Einwirkung durch das Wort nicht mehr möglich und der Prophet oder

1) Sehr oberflächlich findet sich S. Weber a. a. O. S. 16 mit der Bergpredigt ab. Gewiß fordert die Bergpredigt ebenso wie der Krieg Opfermut bis zum Tode; aber bei Jesus ist es der Opfermut, der sich der Gewalt preisgibt, im Kriege ein Opfermut, der den Feind mit gleichen Mitteln bekämpft, aber sich darauf gefaßt machen muß, daß er zuerst erliegt.

Jünger dem Spott und der rohen Gewalt bloßgestellt ist. Sicher ist, daß Jesus in seinem Kampf gegen seine Gegner das eigene Gebot nicht befolgt und auch die in ihm geforderte Gesinnung direkt nicht betätigt hat. Damit ist aber nicht aus der Welt geschafft, daß die ganze Partie der Bergpredigt Mt. 5^{38—45} in ihrer uns vorliegenden Formulierung ganz charakteristische Regeln von absoluter Gültigkeit enthält, von denen nichts abzuweichen oder nur *cum grano salis* zu nehmen ist.

Was nun die Frage der Anwendung auf das Völkerleben anlangt, so ist an BIRTS treffliche Milieuschilderung zu erinnern. Der Gedanke an einen nationalen Bedränger lag nicht im Horizonte Jesu und seiner Hörer. Die ganze Frage ist prekär. Das Evangelium kennt die Grundvoraussetzungen des nationalen und internationalen Lebens nicht. Aber daß bei Anwendung der Grundsätze des Evangeliums auf den ‚polemios‘ der Pazifismus eher dem Geiste Jesu gemäß erscheint, sollte nicht verkannt werden. Ob sich Jesus bei einem feindlichen Einfall benommen hätte, wie BIRT denkt, ist mir sehr fraglich. Höchstens könnte man nach Lk. 22³⁶ sagen, daß er, selbst bedroht, vielleicht Notwehr gutgeheißen hätte, sofern sie nicht im Sinne von Lk. 14³¹ f. aussichtslos erschienen wäre. Dann wäre freilich wiederum Mt. 5³⁹ ff. nicht befolgt worden, was um so mehr besagen will, als beim Kampf von Mann gegen Mann der ‚polemios‘ zugleich ‚echthros‘ ist. Auch die Verteidigung ist eine Zuwiderhandlung gegen die Bergpredigt und kann aus dem Evangelium nur mit dem Hinweis, den ich bei SCHLATTER in der Weihnachtsgabe für die im Felde stehenden Hochschüler las, gerechtfertigt werden, daß im Konfliktfall Feindesliebe vor der Nächstenliebe zurücksteht und nicht auf deren Kosten ausgeübt werden darf. Das bedeutet aber, daß im Kriege die Nächstenliebe zunächst einmal Verleugnung der Feindesliebe fordert¹⁾. Ganz fern hat

1) Auch IHMELS beschäftigt sich in seinem Vortrag: Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik (Leipzig, Deichert, 1915. 32. M. 0.60) kurz mit dem Problem der Bergpredigt. Auch er kommt schließlich auf die bekannte Unterscheidung zwischen der in der Bergpredigt geforderten Gesinnung, die unaufgebbar sei, und der buchstäb-

Jesus der Gedanke gelegen, daß Obrigkeiten oder Untertanen bei feindlicher Bedrohung des Landes Pflichten hätten. Zu Unrecht meint RITSCHL das irgendwie auf dem Umweg von Röm. 13 aus Mk. 12¹⁷ Par. ableiten zu können. Für die Reiche dieser Welt und die Mittel zu ihrer Erhaltung ethische Werturteile abzugeben, hat er niemals beabsichtigt, wie R. GRÜTZMACHER richtig bemerkt¹⁾. Man muß freilich hinzufügen, daß ihm hierfür auch alles Interesse fehlte.

Damit sind wir schon zu den bei der Beurteilung der Einzelstellen unentbehrlichen Erwägungen der allgemeinen Grundzüge und Voraussetzungen des Evangeliums vorgeschritten. Sie werden von SPITTA fast ganz ignoriert, während WOHLBERG, BIRT, BAUMGARTEN und besonders EISSFELDT Richtiges hervorheben. Ich würde zunächst den eschatologischen Charakter der Predigt Jesu betonen: das Individuum wird vor das nahe Gericht Gottes gestellt und zur rücksichtslosen Befolgung des göttlichen Willens angetrieben, damit es seine Seele rettet. Diesem einen Ziele dient der gewaltige Heroismus, von dem das Evangelium durchdrungen ist. Vater-

lichen Befolgung, die unter Umständen der Gesinnung zuwiderlaufen könne, also nicht unbedingt gefordert sein könne. Die Bergpredigt sei das Gesetz des Gottesreichs, aber ganz und gar nicht ein Gesetzkodex für das Rechtsleben, das vielfach durch die Sünde bedingt sei. Das bedeutet aber doch m. E., daß die Bergpredigt eben für unser Rechts- und Staatswesen nicht maßgebend sein kann. Und wenn wir gezwungen sind, von buchstäblicher Erfüllung der Bergpredigt abzusehen und gar ihren Weisungen direkt zuwider zu handeln, kann sich auch unsere Gesinnung unmöglich auf der von Jesus geforderten Höhe halten. Unser Rechts- und Staatswesen hat, wie auch I. treffend zeigt, guten ethischen Grund, kann sich auch auf anderweitige biblische Grundsätze berufen, nur eben nicht auf die der Bergpredigt. Auch FAULHABER a. a. O. verteidigt treffend das Recht des Krieges. Wenn er Mt. 5⁴⁰ auf das Völkerleben bezogen drastisch also formuliert: Wenn sie Ostpreußen nehmen wollen, so gebt ihnen Westpreußen dazu!, so hat er sicher gezeigt, daß wir uns nicht unter das Joch von Mt. 5⁴⁰ beugen können; ob indes solche Anwendung im Geiste Jesu unmöglich sei, ist eine andere Frage. Der Satz, daß diesem politische Besitzverhältnisse ebenso gleichgültig waren, wie private, ist kaum zu widerlegen.

1) Theol. Lit.-Bl. 1915 Sp. 305.

landsiebe und gar Kriegsbegeisterung stammen aus einem Ver-
 bande, von dem der Jünger Jesu im ursprünglichen Sinne des
 Wortes sich gelöst haben muß. Die Richtigkeit dieses Satzes
 bestätigt eine Betrachtung, die BIRT ganz unterläßt und die
 WOHLBERG und DRYANDER nur andeuten: daß Patriotis-
 mus damals in Palästina Zustimmung zum Zeloten-
 programm bedeutete und daß das Evangelium Jesu ent-
 schieden unzelotisch, vielleicht sogar antizelotisch ist¹⁾.

Jesus und der Krieg, Jesus und ‚dieser‘ Krieg — eine um-
 sichtige geschichtliche Exegese muß im ganzen BAUMGARTEN
 recht geben; die Beruhigung des Gewissens in Kriegszeiten muß
 etwas anders gegeben werden, als BIRT es tut. Wir haben zu-
 nächst, so schwer uns das gegenwärtig auch wird, zu erkennen,
 daß das Kriegführen in der ethisch-religiösen
 Belehrung Jesu keinen Platz hat, und daß dem Evan-
 gelium der Gedanke fremd ist, irgendwie die sittliche Berech-
 tigung des Krieges den Kriegführenden zu erweisen. Die ethi-
 schen Grundlagen eines Krieges liegen auf einem Niveau, das
 im Evangelium nicht mehr existiert. Wir alle verfechten
 das Axiom, daß unsere aufstrebende Volksentwicklung und
 ihre besonderen Gesetze sittlich gut sind, können es aber
 nicht aus dem Evangelium beweisen; es hat ganz andere
 Grundlagen. Die Sachlage die sich darin kundgibt, daß
 die sittlichen Weisungen des Evangeliums für die berechtigten
 Bestrebungen unseres Volks-, Wirtschafts- und Geistes-
 lebens nicht ausreichen oder gar daß einige von
 ihnen unanwendbar sind, drückt uns im Kriege besonders
 empfindlich, ist aber auch in Friedenszeit deutlich zu bemerken.
 Wenn wir die starke Spannung, in die wir so versetzt sind,
 auch jetzt zu ertragen vermögen, so helfen uns folgende Er-
 wägungen. Das Bedeutsame ist einmal, daß zwischen den For-
 derungen des Evangeliums und denen des Krieges doch eine
 bildliche Verwandtschaft besteht. Jesus kann den
 Krieg im Gleichnis verwenden, weil für ihn ähnliche Bedingungen

1) Vgl. meine oben angeführte Schrift und Proost, De Bergrede
 (Th. R. 1914 S. 426 ff.) S. 87 ff.

gelten wie für das Leben nach dem Evangelium. So kommt es, was vielen Kraft und Segen geschenkt hat, daß Jesus selbst und das von ihm gezeichnete Bild des Jüngers für unsere Krieger ein Vorbild ist, vor allem im männlichen, heroischen Opfermut. Das Evangelium hilft zum Opfermut, wenngleich es als Ziel nicht das Vaterland, sondern das Reich Gottes setzt. Damit ist das Zweite angedeutet. Wer noch irgend sich dem Geist des Evangeliums unterstellt, kann das Kriegführen nicht als etwas Normales und Erfreuliches ansehen. Das Evangelium verurteilt den Kriegszustand. Aber gegen das Evangelium berufen wir uns darauf, daß das Evangelium die Entwicklung des alten Aeon falsch gezeichnet hat; mit dem Guten und Schlimmen, was ihm anhaftet, hat er sich völlig unerwartet in unendliche Länge gezogen. Diese Abweichung des Geschichtslaufes von den Erwartungen Jesu hat Notwendigkeiten zuwege gebracht, auf die das Evangelium nicht gestimmt war, und sie hat sittliche Gesetze erzeugt, die im Evangelium keine Sanktion haben können. Aber auch bei dieser Sachlage ist uns das Evangelium im Kriege eine unentbehrliche Hilfe. Es wirkt wenigstens mäßigend und läuternd auf unser Kriegsempfinden ein, wie BAUMGARTEN treffend erinnert, und es schenkt denen, die noch immer kämpfen und leiden müssen, den unzerstörbaren Glauben an das dennoch kommende Reich Gottes. So offenbart sich zum Schlusse, daß eine auch im Kampfeiseifer sachlich bleibende Exegese einen praktischen Gewinn abwirft, nämlich den, daß sie das höchste Ideal des Evangeliums und der Menschheit von aller Trübung rein bewahrt.

Leiden

Hans Windisch.